

# Auerthal-Zeitung.

Botenblatt für Aue, Aueshammer, Zelle-Mösterlein, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Lauter, Bodau, Bernsbach, Beyerfeld, Sackensfeld und die umliegenden Ortschaften.

Preiszeitung  
Mittwoch, Freitag u. Sonntag.  
Abonnementpreis  
incl. der 3 reichhaltigen Beilagen vierteljährlich  
mit Frachtlohn 1 Mk. 20 Pf.  
durch die Post 1 Mk. 25 Pf.

Mit 8 illustrierten Beilagen:  
Deutsches Familienblatt, Gute Kritiker, Zeitpiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hegemeister in Aue (Erzgebirge).  
Redaktion u. Expedition: Aue, Raststätte.

Inserate  
die einpaltige Spaltenbreite 10 Pf.,  
die volle Seite 30, 1/2 S. 20, 1/4 S. 6 Pf.  
bei Wiederholungen hoher Rabatt.  
Alle Postanfragen und Anordnungen  
nehmen Bestellungen an.

No. 15.

Freitag, den 3. Februar 1893.

6. Jahrgang.

**Bestellungen**  
auf die  
**Auerthal-Zeitung**  
(No. 665 der Zeitungspreisliste)  
für Februar und März  
werden in der Expedition (Aue, Raststätte), von den Aus-  
trägern des Blattes, sowie den Landbriefträgern jederzeit  
erhalten.  
Expedition der „Auerthal-Zeitung“,  
Emil Hegemeister.

## Die Beschlussunfähigkeit des Reichstags.

Der Reichstag ist wiederum fast in jeder Sitzung be-  
schlussunfähig, d. h. es sind nicht einmal 199 von den 397  
Abgeordneten anwesend. Die Ursache dieser Beschlussunfähigkeit  
unserer Volksvertreter sucht die „Köln. V. Ztg.“ zu erklären.  
Sie schreibt: „Die Bismarcksche Aera hat die Menschen  
sehr nützlich gemacht. Mit den Jahren ist auf die Stelle  
des Realismus im Parlamentarismus der Mechanismus  
getreten. Der den Parlamentarismus ein Jahr  
beigewöhnt hat, wird oft die Rede eines beliebigen Redners  
zu einem beliebigen Gegenstande ihrem wesentlichen Inhalte  
nach angeben können, ehe sie gehalten ist. Das Beste  
geht ja nach der Schablone. Kann man es da den Ab-  
geordneten so sehr verübeln, wenn sie nicht herkommen  
wollen, um zu hören, was sie ohnehin erraten könnten?  
Auf die Redner wirkt die Teilnahmslosigkeit des Hauses  
nützlich keineswegs anregend. Sie wissen auch von  
Vornherein, daß sie niemand unterstützen. Je mehr das  
eigentliche Schwergewicht der Beratungen in die Kommission  
verlegt wird, um so zweck- und sinnloser werden die Plenar-  
verhandlungen. Man könnte diese einsehen haben, wenn  
man nicht ein paar Mann in der Kommission die ganze  
Arbeit machen ließe, worauf dann von den Übrigen in  
der Regel nichts verlangt wird, als dem Worte der Kom-  
mission zuzustimmen. — Abschließend auf den Parlamen-  
tarier von Geist und Geschmaack muß auch die fürchterliche  
Weise der Debatten wirken. Nicht sind es doch herlich  
wichtig Debatten, vielmehr hier oder fünf, die in der trübsten  
Sauce einer Stundenlangen Rede herumgeschüttelt werden.“

weisten Redner würden in zehn Minuten Redezeit den  
Inhalt ihrer Gedanken bequem erschöpfen können. Die  
nächste deutsche Auffassung ist für französische Vered-  
samkeit nun einmal unempfindlich. Und wenn noch die  
meisten Redner, die in Stunden das Ende nicht finden  
können, etwas von dieser Veredsamkeit hätten! Sie pflegen  
einfach langweilig und nützlich zu sein. Ist dann der  
eine Fraktionsgenosse zu Ende, so kommt in einer Stunde  
der zweite und sagt dasselbe. Es geht es nicht selten  
mehrere Tage lang. Bei mehrtägigen Debatten kann man  
nicht die Regel darauf rechnen, daß vom zweiten Tage  
an nichts Neues mehr vorgebracht wird. Und zu solchen tage-  
langen Debatten werden mit Vorliebe Gegenstände benützt,  
die alle Jahre in gleicher Weise behandelt werden und noch  
allen Seiten hin längst erschöpft sind. Das abschreckende  
Beispiel dieser Art sind die ewigen Debatten über Königs-  
lage und Lage der Landwirtschaft. Da bringt sie ein Festhalten  
aufs Tapet und erzielt eine mehrtägige Zeitverschwendung,  
benn ein praktisches Ziel haben diese Debatten zumeist  
nicht, man will nur sein Herz ausschütten oder den Wählern  
ein zweifelhaftes Vergnügen machen; dann ein Konser-  
vativ: so ein zielloses Hin- und Herreden, immer wieder  
dasselbe, kann den Grundgedanken zur Verzweiflung bringen.  
— Entweder arbeitet auch wohl unsere Gesetzgebungsma-  
schinerie, als ein normal veranlagter Abgeordneter ausfallen  
kann. Das will sich nimmer erschöpfen und keeren. Wenn  
in der einen Session ein Duzend und mehr Gesetze fertig  
geworden sind, dann denkt man: nun wird es doch in der  
nächsten Session nichts zu thun geben. Aber in der  
nächsten Session kommen zwei Duzend Entwürfe und  
sofort ins Unendliche. Und will scheitern, man könne sich  
in der Gesetzfabrikation wohl etwas mehr Maß auferlegen,  
zumal da diese schnell fabrizierten Gesetze immer wieder  
neue Gesetze aus sich gebären, denn wohl die Mehrzahl  
der neuen Gesetze sind Gesetze, betreffend Abänderung des  
Gesetzes vom so und so drittel. Etwas längere und etwas  
weniger Reden, etwas weniger Debatten und etwas weniger  
Gesetze, dann könnten die Sessionen erheblich abgekürzt  
werden und die Abgeordneten fänden die Zeit und die  
Mittel, den größten Teil der Session hindurch in Berlin  
anzuwesen zu sein. Auf dem bisherigen Wege muß der  
Reichstag schließlich um alles Ansehen kommen.“

## Politische Nachrichten.

Deutschland.

Berlin, den 1. Februar.

— Der Kaiser hat dem früheren preussischen Justiz-  
minister von Friedberg zu seinem 80jährigen Geburtstag  
sein Bildnis verehrt mit der Unterschrift: Nemmo mo  
impuno laessat (Niemand reißt mich ungestraft). — Zu  
seinem Geburtstag hatte Kaiser Wilhelm den Text zur  
Predigt selbst gewählt. Der alles beherrschende Streik  
um die Militärverträge hat auch diese Wahl beeinflusst, denn  
der Text lautete: Ev. Lucä 11, V. 21—22: „Wenn ein  
stärkerer Schwappnetter seinen Palast bewahrt, so bleibt  
das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über  
ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen  
Harnisch, darauf er sich verließ, und teilet den Raub aus.“  
— Graf Waldersee galt als Gegner der Militärverträge.  
Gegen ihn sollte die kaiserliche Eröpfung des Bershauer-  
gerichts sein. Diese Annahme war ein Irrtum. Graf  
Waldersee hat sich in einer Rede zu Kaisers Geburtstag  
warm für die Verträge ausgesprochen.  
— Zu Gunsten der neuen Militärverträge haben in den  
Trinnsprachen an Kaisers Geburtstag auch andere Generale  
sich ausgesprochen. So sagte der kommandierende General  
von Lewinski in Breslau: „Schwer ist die Zeit, in der  
wir leben, und es bedarf der ganzen Kraft unseres jungen  
Kaisers jetzt und unbeweglich dem Ziele zuzustreben, welches  
er sich vorgezsetzt hat: dem Wohlergehen auch des gering-  
sten im Volk und der Erhaltung der Würde und Macht  
des Reiches. Dornreich ist dieser Weg, und so groß  
auch die Kraft unseres Kaisers, so eifern sein Wille ist, so  
bedarf er doch der werthigsten Unterstützung seines Volkes.  
Wenn auch dem einen oder anderen nicht alles recht ist,  
was geschieht, das alles muß zurücktreten, wenn es sich  
darum handelt treu zum Kaiser zu stehen, um die hohen  
Ziele, welche er sich vorgezsetzt hat, der Vollendung ent-  
gegenzuführen.“ — Der General von Schallkopf, Gou-  
verneur von Köln, sagte u. a.: „unser Kaiser ist im wahren  
Sinne des Wortes ein Friedensfürst. Wenn er aber das  
Schwert in die Hand nimmt, dann wird er es nicht eher  
in die Scheide stecken, bis das Vaterland von seinem  
letzten Feinde befreit ist, oder bis er gebrochen mit seinem

## Feuilleton.

### Der einundzwanzigste Jannar 1793.

Eine Säkular-Erinnerung von Egon Schugoy.

(Fortsetzung.)

Der Gröbe-Platz hat den Anblick eines trüblichen Jahr-  
marktstages angenommen, und nur die roten Arme der  
Guillotine röhren sich ebenso schaurig ernst wie früher, weit  
oben über die Köpfe der lachenden, scherzenden, leichtsin-  
nigen Pariser, als ob die einsame Herrscherin aus dieser  
Volkmenge schon jetzt die Opfer wählen wollte, die in  
ihrer irdischen Umarmung demnächst verdrängen sollen.  
Da endlich! — Wilder Lärm aus der Ferne: „Sie  
kommen! — Sie kommen!“ — Johlen — Blüthen —  
Pfeifen — Schreien! — Ein ohrenzerreißendes, grau-  
sames Konzert, das sich mit jeder Minute nähert.  
Ein offener Hauch schneit durch den Platz gefegt zu he-  
ben. Eine Todestille hat das lässigante Treiben von  
soben ersetzt und regungslos fast leelos, steht die Menge,  
wie eine vierpännige Karosse langsam und feierlich um  
die Ecke biegt und sich durch die von Soldaten freige-  
haltene Straße in der Mitte des Platzes der Guillotine  
nähert.  
Nun hält der rotgekleidete Henker, der sein Opfer ei-  
genhändig auf der letzten Treppe aufschert hat die Pferde  
an, — der König ist angekommen!  
Ein bestäubender Lärm ein gräßlicher, blutiger, Todes-  
erschütterung einer vieltausendköpfigen Menge, und wieder

die alte Grabesstille! —  
Ein mittelgroßer, blonder Mann steigt ruhig und sicher  
aus dem Wagen. Sein Gesicht ist bleich, doch gefaßt  
und gutmütig blicken seine blauen Augen auf die ent-  
losten Reiben der Menschenköpfe, die sich hinter den schäben-  
den Soldatentreifen drängen. Mit demütiger Gebärde  
neigt er seinen Kopf vor der segnenden Hand seines geist-  
lichen Begleiters und läßt das Bild des Getreuzigten, das  
ihm diese zitternde Hand entgegenhält.  
Dann geht die steile Stiege hinauf — zum blinken-  
den Messer —  
Ehrfürthswoll hilft der Scharfrichter dem König, dessen  
Gang durch die gebundenen Arme erschwert ist. Auch er  
ist bleich, der gefühllos sein sollende Henker! — bleicher  
als das getriebene Opfer an seiner Seite.  
Und nun sind sie am Ziele — am letzten Ziele!  
Die Menge steht wie versteinert da und kann den Blick  
von dem bleichen Mann nicht abwenden. Ein schwaches  
Lächeln gleitet über die guten, weichen Lippen des Königs.  
Alle Erinnerungen jagen in seinem todgeweihten Kopfe.  
Er hat es so gründlich kennen gelernt, dieses Pariser  
Volk in seinem nicht allzu langen Leben. Von dem glück-  
lichen Abend an, wo es ihm, dem jungvermählten Thron-  
folger zuzubekam, bis zu dem grausamen Augustmorgen, wo  
der wilde Pöbel ihm kaum Zeit ließ, in dem Hause der  
Nationalversammlung Schutz für sich und seine Familie  
zu suchen, Schutz! — damals glaubte er! Nun sah er  
wohin dieser Schutz ihn gebracht hat. Oh — er konnte  
sein katterhaftes, leidenschaftliches, undankbares Pariser  
Volk und liebte es, trotz allen Grolls, aller Ver-  
achtung, selbst in diesem letzten Augenblicke seines ab-  
gebrachten Lebens! —  
Unwillkürlich öffnen sich die bleichen Lippen zum letzten  
Gegensatz.

„Ich wünsche, daß mein Blut das Glück aller Fran-  
zosen besiegeln könnte! Ich sterbe unschuldig und ver-  
gebe —“ (das waren die letzten historischen Worte Lud-  
wigs VXL am Schaffot.)  
Doch die Feinde des Königs sind wachsam! Sie sehen,  
welchen Eindruck die Ruhe und Würde Ludwigs auf die  
Anwesenden gemacht hatte. Sie fennen das veränderliche  
Pariser Volk und fürchten eine jener Wallungen, deren  
es fähig ist. Noch einige Minuten und wer weiß, ob die  
edleren Gefühle in diesen Herzen nicht erwachen, ob die  
alte Treue und Liebe zum Königsauge nicht neu auf-  
flammt — das darf — das darf nicht sein —  
Ein dienstfertiger Offizier winkt mit dem Taschentuch  
— dieser Wink wird für ihn der Anfang zu einer glän-  
zenden Karriere sein. — Ein lauter Trommelwirbel  
über die Stimme des unglücklichen Königs — dann eine  
kurze Bewegung in der Gruppe da oben — ein schwerer  
Fall — ein zuckender Blutstrahl — die neugeborene fran-  
zösische Republik hat ihre Bluttat empfangen.  
Die Menge kann nun nach Hause gehen! Langsam  
und aufgeregt schieden sich die Menschen durch die engen  
Gassen, — doch kaum hat man den Todesplatz verlassen  
und schon mischen sich die alltäglichen Gespräche in die  
Reden über das große geschichtliche Ereignis. Der kleine  
Gassenjunge pfeift das neueste Koupert der Carmagnole,  
ein bar Stimmen fallen in den Refrain ein:  
„Dansons la Carmagnole,  
Vive le son, vive le son —  
Dansons la Carmagnole  
Vive le son du canon.“  
Die schöne, halbnaakte Dirne lächelt ärztlich ihren stät-  
lichen Begleiter an und die weibliche Scharfensgarde der  
Guillotine wickelt ihre Strümpfe in alte Nummern des  
Père Duchesne ein.